

›Weibischer‹ Liebeskranker und siegreicher Ritter:
Zur Männlichkeitskonzeption in Jörg Wickrams *Ritter Galmy*
(1539)

Silke Winst

Jörg Wickrams *Ritter Galmy*¹ behauptet, eine zwischengeschlechtliche Liebesgeschichte zu erzählen: Auf dem Titelblatt und im dem Text vorangestellten ›Argument‹ des Erstdrucks von 1539 wird die *inbrünstige[] züchtige[] lieb* (1, 4f.) des Protagonisten zur britannischen Herzogin als thematischer Schwerpunkt des Romans angegeben. Und in der Tat werden weite Teile des Textes durch diesen Gegenstand organisiert: Die emotionalen Bindungen der Liebenden, die vornehmlich im ersten Teil dargestellt werden, und die abenteuerlichen Sequenzen, die sich im zweiten Teil anschließen, führen zur legitimen Vereinigung des Paares in der Ehe. Zugleich macht der Paratext deutlich, wer die Hauptfigur ist: Ritter Galmy ist es, der das primäre Interesse auf sich zieht. Er allein wird namentlich genannt und scheint der Liebe zur Erfüllung zu verhelfen, indem er als aktiver Streiter gegen widrige Umstände und Intrigen kämpft. Dieses gleichsam heteronormative Konzept präsentiert Galmys Begehren nach dem anderen Geschlecht als »kulturell etablierte[] Kohärenzlinie[]«,² entlang der sich die männliche Identität des Protagonisten entfaltet. Wird diese Perspektive am Beginn quasi als eine die Rezeption steuernde Strategie eingesetzt, weicht die sich anschließende Geschichte indes zunehmend davon ab. Die Liebespassion, die in Titel und Vorrede herausgestellt wird, erscheint als nur eine Komponente, die Galmys Identität generiert. Sie wird flankiert von homo-sozialen Bindungen, die gleichfalls immense Bedeutung für den Protagonisten erringen. Ein Durchgang durch Wickrams Roman offenbart verschiedene Beziehungsformen und Handlungsmodelle, durch die Galmys Männlichkeit hervorgebracht, aber auch angefochten wird. Identität erscheint so als »Effekt[] in einem störanfälligen Prozess kultureller Artikulationen.«³ Diese Männlichkeitskonzeption besteht aus stabilisierenden wie hemmenden Faktoren, die ein ambivalent strukturiertes Identitätsgefüge bilden. Inwiefern Galmys Liebe zur Herzogin dabei eine übergeordnete Stellung zukommt – wie der dem Roman vorangestellte Ausblick auf den Text behauptet –, wird zu zeigen sein.

1 Ich zitiere nach der Ausgabe von ROLOFF 1967, 1. Bd. Die Seiten- und Zeilenangaben erscheinen im Folgenden direkt hinter dem Zitat.

2 BUTLER 1991, 48. Vgl. dort *passim* zur kulturellen Konstituierung von Geschlechtsidentitäten und deren Abhängigkeit von Machtgefügen.

3 KLINGER 2002, 271.

1. PASSIONIERTER DISKURSIVIERUNG: ZWISCHENGESCHLECHTLICHES BEGEHREN

Wickrams Text führt Galmy in einer defizitären Situation ein: Aus Liebe zu seiner Herrin liegt er krank darnieder und beschließt zu sterben. Durch die seelischen und körperlichen Entbehrungen der Liebeskrankheit *von allen seinen kräfte[n] und schön kummen* (3, 12), ist der bettlägerige Ritter seiner adeligen Attribute beraubt. Während Galmy seine Körperkontrolle zunächst einbüßt, vollzieht sich zugleich eine Steigerung seiner Identität, indem seine Gefühle stetig thematisiert werden:

Mein lieber Friderich du solt wissen / das ich vergangen zweyen monaten / angefangen lieb zů haben / ein weibs bild / wölcher nit zimpt einem also schlechten Ritter als ich bin / lieb zů haben / [...] Alleyn wo ich einmal von ir het mügen eynichen drost empfahen / aller mein schmerzen sich inn freüd gekert hat [...] Hab ich mirs so schwärlich an mein hertz geleyt / das ich eyner solchen schwären kranckheit nider kummen bin. (7, 14-8, 1; 8, 4f.; 8, 7-9)

Die Darstellung von Galmys Liebespassion⁴ ist an ihre massive Diskursivierung geknüpft: Das Begehren nach der Herzogin generiert unendlich viele Redeanlässe, die Galmys Emotionen offen legen. In zahlreichen Dialogen und selteneren Monologen konstituiert sich die Emotionalität⁵ des Protagonisten als das – zu diesem Zeitpunkt – bestimmende Konzept seiner Identität. Die Kommunikation über Gefühle eröffnet einen ›Innenraum‹, in dem sich Galmys Subjektivität durch die Bezugnahme auf sich selbst und die begehrte Andere entfaltet.⁶ Aufgrund der nicht unwichtigen Tatsache, dass die Herzogin mit Galmys Herrn verheiratet ist, findet dies einzig auf einer heimlichen Ebene⁷ statt.

Auch nachdem Galmy sich der Erwidern seiner Liebe durch die Herzogin versichert hat (und so prompt geheilt wird),⁸ nimmt die Darstellung somatischer Reaktionen einen breiten Raum ein. Galmys beschädigter Körper verbürgt die Authentizität seiner Gefühle, da sie an der Körperoberfläche ablesbar sind und mit den artikulierten Emotionen korrespondieren.

4 Zur Begrifflichkeit vgl. LUHMANN 1982.

5 Zur Konzeptionalisierung von Emotionalität siehe JAEGER / KASTEN 2003. Zum Status und zur Ausformulierung von Emotionalität in Wickrams höfischen Romanen siehe EMING / KOCH 2002.

6 Zu Wickrams *Goldtfaden* siehe FREI 1998. FREI beschäftigt sich mit kommunikativen Strategien, die den (allerdings leeren) Innenraum der Figuren als Ergebnis einer Abgrenzung von einem Außenraum konstituieren.

7 Zur Terminologie und Semantisierung verschiedener Raumformationen vgl. BRANDT 1993 und EMMELIUS 2004.

8 Zur mittelalterlichen Liebeskrankheit, in deren Tradition die Darstellung dieser Szene steht, vgl. WACK 1990.

In der Liebesgeschichte wird das untrügliche Deutungspotential des Körpers weiter ausgeleuchtet: So schneidet Galmy sich in den eigenen Daumen und nicht das Essen, da er durch die Herzogin abgelenkt ist, woraufhin sie – mit seinem Blut bespritzt – in Ohnmacht fällt.⁹ Kurz darauf stellt die sich ändernde Gesichtsfarbe der Liebenden dem Neider Wernhard ein Erpressungsmittel bereit: Auch er versteht es, die Körperzeichen der Liebe zu decodieren.¹⁰ Auslösendes Moment von Galmys Liebe bildet nicht etwa der Anblick der Herzogin, in dem ständische Attribute sichtbar werden, sondern eine körperliche Berührung: Bei einem Jagdausflug führt Galmy die Herzogin an der Hand über unwegsames Gelände.

[S]o bald aber ewer schöne weisse hand / inn die mein verschlossen ward / augenblicklich mich ein brinnender flamm umb mein hertz entzündend thet / und von solchem tag an / die liebe sich in mir stätigs gemeret / [...] hardurch ich in ein solche harte und schwäre krankheit kummen bin / davon mich dann keyn mensch dann ir mügen entledigen. (19, 33-20, 1; 20, 4-6)

Diesen Vorfall körperlicher Ansteckung offenbart Galmy der Geliebten. Die Herzogin wird aufgrund der von Galmy erzählten Geschichte gleichfalls von der Liebe ergriffen. Die Abstrahierung von der körperlichen auf eine reflexive Ebene kennzeichnet dann auch die folgende Beziehung der beiden, da ihre Liebe einzig *in allen züchten und eeren* (11, 4) stattfindet und *keyn unordenliche liebe* (11, 7) ist. Die geheime mündliche und schriftliche Kommunikation der Liebenden füllt einen Großteil der zwischengeschlechtlichen Liebesgeschichte.¹¹ Kontakt findet über den Austausch von Geschenken, Briefen und Gedanken statt. Obgleich dem Körper eine wesentliche Rolle bei Ausbruch und Nachweis der Liebe zukommt, ist die körperliche Vereinigung der Liebenden tabu.¹² Der Körper wird in diesem

9 Vgl. 107, 22-111, 2. Eine ähnliche Szene findet sich in Konrads von Würzburg *Engelhard*: Engelhard lässt hier das Messer fallen, als er Engeltrut bedienen soll. Dieses merkwürdige Verhalten und die Farbveränderung seines Gesichtes nimmt Engeltrut als Indiz für seine *minne*. (Vgl. in der Ausgabe von REIFFENSTEIN 1982, V. 1966-1987.)

10 Vgl. 112, 2-113, 11.

11 EMING / KOCH stellen fest, dass in den Briefen im *Ritter Galmy* die Informationsübermittlung die Beschreibung von Gefühlen dominiert. EMING und KOCH untersuchen des Weiteren die verschiedenen Kommunikationsebenen sowie die Rolle des Körpers hinsichtlich ihrer geschlechtsspezifischen Gefühlscodierung (2002, 207). – Eine Analyse der Kommunikation im *Goldtfaden* nimmt KÄSTNER 1997 vor.

12 In der Verhandlung von Affektkontrolle in Zusammenhang mit der Konstituierung von Innerlichkeit sieht HAUG 1991 ein Hauptthema des *Ritter Galmy*. – PFAU 1998 hat gezeigt, dass die an der Textoberfläche überstrapazierte Züchtigkeit des Paares von einem sexualisierten Traumdiskurs unterlaufen wird.

Zusammenhang stets als ambivalent imaginiert: Zuverlässig bewirkt und indiziert er Emotionen, genau dies aber macht ihn anfällig für Krankheiten und Ohnmachten.

Zwar steht Galmy im Mittelpunkt des Textes, da seine Befindlichkeit am häufigsten thematisiert wird, im Vergleich mit der Herzogin aber sind – wie Jutta EMING und Elke KOCH konstatieren – »weder in der Art noch in der Intensität der Gefühle signifikante Differenzen zwischen den Geschlechtern festzustellen.«¹³ Diese emotionale und partnerschaftliche Ebenbürtigkeit korreliert mit einer öffentlichen Statusdifferenz der Liebenden. Ingrid BENNEWITZ beschreibt, wie in frühneuhochdeutschen Prosaromanen die »absolute Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit beider Partner innerhalb der Liebesbeziehung«¹⁴ zu einer »Angleichung männlichen und weiblichen Rollenverhaltens, und zwar auf der Basis einer Orientierung an den generell als ›weiblich‹ geltenden Verhaltensnormen und -mustern«¹⁵ führt. In der Tat scheint die paritätische Konstellation im *Ritter Galmy* zunächst die Geschlechter einander in der oben beschriebenen Weise anzunähern, indem körper- und kommunikationsgebundene Emotionalität jeweils die Liebesidentität der Protagonisten konstituiert. Dies aber wird im homosozialen Kontext diskutiert und problematisiert.

2. VERTRAUTE GESPRÄCHE: DIE MÄNNERFREUNDSCHAFT ZWISCHEN GALMY UND FRIEDRICH

Der Umgangsmodus zwischen Galmy und Friedrich kennzeichnet ihre Freundschaft ebenfalls als eine Beziehung zwischen Gleichrangigen, obgleich über Friedrichs sozialen Rang nichts mitgeteilt wird. Eine grundsätzliche Differenz zwischen der zwischengeschlechtlichen Liebe und der Freundesbindung – die ebenfalls als Liebe bezeichnet wird – besteht darin, dass letztere von Beginn des Textes an bereits »als vorgegebener unhinterfragbarer Teil des Weltentwurfs«¹⁶ existiert. Manuel BRAUN stellt fest, dass die Männerfreundschaft verwandtschaftlichen Bindungen angenähert

13 EMING / KOCH 2002, 204.

14 BENNEWITZ 1991, 205. BENNEWITZ bespricht zwar andere Prosaromane, etwa Wickrams *Gabriotto und Reinhart*, einige ihrer Ergebnisse treffen jedoch auch auf Wickrams *Ritter Galmy* zu. BRAUN bezieht dies auf das veränderte Modell der Dienstminne im *Ritter Galmy*, das zwar aufgerufen würde, dann aber die Liebe in neuer Weise gewichte (2001, 247ff.).

15 BENNEWITZ 1991, 205. – Vgl. auch BRAUN, der im *Ritter Galmy* ebenfalls von einer prekären Angleichung der weiblichen und der männlichen Rolle auf der Basis der weiblichen sieht (2001, 249).

16 BRAUN 2001, 318.

wird:¹⁷ Da Galmy erst später in seinen blutsverwandtschaftlichen Verband wieder eingegliedert wird, fungiert der Freundesbund insofern als Verwandtschaftsersatz, als er als primäre soziale Einbindung Galmys am Hofe des Herzogs von Britannien erscheint und die Funktionen von Rat, Hilfe und emotionalem Rückhalt erfüllt. Die Freundschaft bildet die ursprüngliche und wesentliche Konstituente der Identitäten Galmys und Friedrichs.

Ist die zwischengeschlechtliche Liebe durch die unaufhörliche Artikulation von Emotionen und Befindlichkeiten gekennzeichnet, so gilt Gleiches für die Freundschaft zwischen Galmy und Friedrich. Auch dieses Beziehungsmodell ist an einen schier endlosen sprachlichen Austausch geknüpft, der Themenkreis variiert indes. Die Freunde bestätigen zum einen ebenfalls ihre innige gegenseitige Zuneigung immer aufs Neue, wenn etwa Friedrich meint:

Solt auch nit wunder haben / das ich mich so fleissig in deinem dienste geschickt hab / dann mich die liebe / so ich allwegen zů dir getragen / das gelert hat / dieweil ich dich mit sollichem schmerzen beladen sach / dann warlichen der für ein rechten und trewen freünd erkent würdt / wólcher in nōten (und nit alleyn dieweil es im glücklich gat) bey eym bleibet / was freiid oder kurtzweil mócht ich on dich gehalten / mir nit müglich wår / ein solchen treüwen gesellen zů bekommen. (23, 27-35)

Friedrich benennt die Hilfeleistungen und den guten Rat, den er Galmy in seiner schwierigen Liebessituation zukommen lässt, als Bestandteil des engen Freundesbundes. Die emotionale Verbundenheit der Freunde gilt als grundsätzliche Basis von Glück und Identität. Zum anderen erweist sich die Liebe zwischen Galmy und der Herzogin als das bevorzugte Gesprächsthema und als ›Transportgut‹ von Freundesdiensten. Dies liegt vorrangig in Friedrichs Sorge um seinen Gefährten begründet. Um die Krankheit des Freundes zu lindern, bringt Friedrich deren Ursache in Erfahrung und initiiert das erste Treffen mit der Herzogin. Anfangs stellt Friedrich das körperlich schwächende Begehren Galmys allerdings prinzipiell in Frage, da er es als diametralen Gegensatz zum erwünschten, als ›männlich‹ markierten Handeln begreift. Er desavouiert die Liebespassion als eine Männlichkeitsstörung, die nicht nur von einer Frau ausgelöst wurde, sondern selbst eine ›weibische‹ Disposition indiziert:

Ich kann mich aller liebster Galmy / nit genůgsam verwundren / die ursach deiner krankheyt / ich wol vernimm. Nun nimpt mich doch ymmer wunder / wohin doch die mannlichen flammen deines gemůts¹⁸ geflohen seind / hast du die also lossen

17 BRAUN 2001, 318.

18 Flammen hat zunächst auch die Liebe zur Herzogin erzeugt, vgl. die bereits zitierte Textstelle 19, 35, so dass sowohl die zwischengeschlechtliche Liebe als auch der ritterliche Verhaltenscodex zur Formierung von Männlichkeit beitragen können, wenn

durch ein weibs willen erlöschē / gedenckst du nit wo mit du den Ritterlichen orden bekummen hast / warlich nit von liebe wegen / so du zů Weiben getragen / sunder deine mannlichen und dapfferen thaten / deß ein ursach gewesen seind. Darumb schlach von dir ein sollich weibisch gemüt / und greif dapffer nach den waffen / deines Ritterlichen amptes. (8, 15-24)¹⁹

Galmys *weibisch gemüt*, das sich im Leiden und in körperlicher Schwäche äußert, ist in Friedrichs Sichtweise nicht mit den männlichen Aktivitäten in Einklang zu bringen, die Galmy als Ritter ausüben muss, und stellt deshalb eine ernste Gefährdung von Galmys vorbildlicher Ritteridentität dar. Galmys körperliche Beeinträchtigung, die durch die Liebe ausgelöst wird, unterbindet ritterliches Handeln ganz konkret durch die Bettlägerigkeit. *Mannlich* setzt demzufolge implizit auch unversehrte Körperkraft voraus. Erst als Galmy Friedrich die unentrinnbare *gewalt und sterck* (9, 28) der Liebe schildert, ist dieser bereit, ihm mit Rat und Tat zu Seite zu stehen.²⁰

Ogleich Friedrich im Folgenden zum unentbehrlichen Helfer und Mittler in Liebesdingen wird, markiert seine Ausgangsposition eine Konkurrenz zwischen gleich- und zwischengeschlechtlichen Beziehungen. Galmys lähmende Liebe zu einer Dame erscheint als abträglicher Geistes- und Körperzustand, der ihn daran hindert, *mannliche thaten* auszuüben. Die ›weiblich‹ konnotierte Liebespassion steht einem ›männlichen‹ Verhaltensmodell entgegen und bezeichnet somit auch einen Gegensatz zwischen aktivem Handeln und passiver Leidensverfassung.²¹ Ingrid BENNEWITZ' Beobachtung zu anderen frühneuhochdeutschen Prosaromanen, in denen es »zur Ausbildung eines neuen männlichen Rollenstereotyps, dem der ›femininen‹ oder ›feminisierten‹ Liebhaberrolle« komme, ist demnach für den

nicht jene zu einer Lähmung Galmys geführt hätte.

19 Weiterhin fürchtet Friedrich den Spott, der Galmy aus seiner ›weibischen‹ Befindlichkeit erwachsen könnte. Vgl. 8, 24-33. Auch in Wickrams *Gabriotto und Reinhart* muss sich Gabriotto an einer Stelle einen ähnlichen Vorwurf ›weibischen‹ Verhaltens gefallen lassen: Kurz vor seinem Tode aus Liebesgram fordert ihn sein Knecht auf: *[I]ch bitt euch / ir wöllendt ein mannlich unnd Ritterlich gemüt haben / unnd nit also ein weibisch leben führen / damit man nit sprechen mag / Gabriotto der edel / der unverzagt und mannlich Ritter / hatt ihm selbs on alle ursach sein junges leben gekürtzet.* (Zitiert nach der Ausgabe von ROLOFF 1967, 2. Bd., 198, 2-6)

20 Wie schwer Galmys Defizit wiegt, zeigt sich an Friedrichs Reaktion, dass er *nit wußt / ob er weiter mit Galmy reden wolt / oder also still schweigend von im gon / yedoch bezwang in die trew und lieb / so er zů seinem gesellen truog / nit lassen mocht / von newem also anfieng zů reden.* (10, 1-4)

21 Gleichzeitig wird der ›maskuline‹ Verhaltensmodus ebenfalls an eine bestimmte Einstellung geknüpft (*die mannlichen flammen deines gemuets*), wie auch die zwischengeschlechtliche Liebe nicht nur auf ein ›Inneres‹ verweist, sondern auch durch somatische Reaktionen konstituiert und beglaubigt wird.

Ritter Galmy nur eingeschränkt gültig: Zwar konstatiert Friedrich in Zusammenhang mit der zwischengeschlechtlichen Liebe Galmys *weibisches* Verhalten, dies wird jedoch als problematisch wahrgenommen und – wie im Folgenden zu zeigen sein wird – vom Text zurückgenommen. Galmys *weibisches gemüt*, das laut Friedrich seine Männlichkeit bedroht, erwächst aus der emotionalen Nähe zu einer Frau. In Galmys Fall wird das ihn gefährdende zwischengeschlechtliche Begehren indes nach der Beseitigung der unmittelbaren Lebensgefahr zu einem identitätsstiftenden Faktor, der dem ritterlichen Gebaren eine ›innere‹ Ausdifferenzierung des Selbst zur Seite stellt. Dem zwischengeschlechtlichen Verlangen scheint also eine subjektivierende Aufgabe zuzukommen, da sie in der beständigen Selbstbezüglichkeit Galmys Interiorität ausfaltet. Nun erfüllt aber die Männerfreundschaft die gleiche Funktion: Über Galmys Gespräche mit Friedrich wird nicht nur die Identität des Hauptprotagonisten gesteigert, auch Friedrich wird durch die beständige Sorge um und das Interesse an seinem Freund gekennzeichnet, die sich im unablässigen Sprechen manifestieren. Die Freundschaft verleiht Galmy und Friedrich eine subjektive Innen-dimension.

Dieses Kriterium unterscheidet die Männerfreundschaft im *Ritter Galmy* von früheren, mittelalterlichen Entwürfen von Freundesbünden: Diese gründen in einer Ebenbürtigkeit der Freunde in sozialem Rang und persönlicher Stärke, welche meist in einem gemeinsamen Wirkungsbereich durch kriegerische Waffentaten ausgestellt wird.²² Bei Wickram aber fehlt die »Hilfeleistung durch Arm und Schwert«²³ völlig: Stattdessen besteht diese Freundschaft zwischen einem Ritter und seinem *gesellen* (4, 13), der offensichtlich kein Ritter ist. Friedrich beteiligt sich nie an Turnieren und bestreitet auch in der brenzligen Situation nicht den Zweikampf, als die Herzogin verzweifelt nach einem Kämpfer sucht. Nach Clemens LUGOWSKI ist Friedrich »überhaupt nicht aktiv in dem handfesten Sinn des Wortes. [...] Im Raten und Helfen besteht alle seine Aktivität.« Stattdessen sei Friedrich durch eine »stille[], betrachterische[] Weise«²⁴ gekennzeichnet. Tatsächlich besteht der Hauptinhalt des gemeinsamen Zeitvertreibs der Freunde aus vertraulichen Gesprächen, die bevorzugt in der *kamer* geführt werden.²⁵

22 Vgl. das *Rolandslied*, Nisus und Eurialus im *Eneasroman*, die *Amicus und Amelius*-Texte, aber auch Beispiele aus dem höfischen Roman wie Lancelot und Galahot im *Prosa-Lancelot*.

23 LUGOWSKI 1994, 89.

24 LUGOWSKI 1994, 89.

25 Vgl. etwa 5, 15ff. und 22, 12ff. Die Freunde verbringen auch einzeln Zeit in ihren Kammern, um dort gedanklichen Reflexionen nachzugehen: Vgl. etwa für Galmy

Wickrams Freundschaftskonzeption²⁶ fundiert also ein Beziehungsmodell, das die Subjektivität²⁷ der Gefährten ausdifferenziert und nicht vornehmlich an ritterliche Aktivitäten gebunden ist.²⁸ Trotz der in dieser Hinsicht gleichen Funktionsweise von Freundschaft und Liebespassion grenzt Friedrich die beiden Bindungen nachdrücklich voneinander ab. Die entscheidende Differenz gründet nicht in der Opposition von *gemüt* und *thaten*, wie Friedrichs Ausführungen es zunächst vermuten lassen, sondern in den unterschiedlichen Auswirkungen auf den körperlichen und seelischen Zustand des betroffenen Galmy: In der Männerbeziehung wird die Möglichkeit einer selbstvergewissernden Reflexion verankert, ohne an Gefahr und Entkräftung gebunden zu sein. Dieses positive und versichernde Modell identitärer Formation erscheint als Kontrast zur subjektivierenden Tendenz zwischengeschlechtlicher Zuneigung, da letztere Identitätssteigerung und -gefährdung paradox zusammenfasst. Körperlicher Zerfall und passivierende Handlungshemmung sind es, die mit der zwischengeschlechtlichen Form von Emotionalität einhergehen und deshalb von Friedrich als *wie-bisch* bezeichnet werden. Die Männerfreundschaft dagegen bietet für Galmy einen sicheren Rahmen, in dem reflektierende Selbstthematisierung und ritterliches Handeln einander nicht ausschließen.

3. KAMPF UND DIENST: HOMOSOZIALE VERBÄNDE

Die anfänglich ausschließliche Konturierung Galmys als Liebender und Freund wird im Textverlauf modifiziert, indem Galmy zunehmend über siegreichen Turnierkampf und die enge Bindung an seinen Herrn, den Herzog von Britannien, definiert wird. Dieses homosoziale Band bildet eine weitere wichtige Vergesellschaftungsform, die stärker als die Freundschaft

67, 28ff. und für Friedrich 21, 27ff. Die Freunde verbringen aber ebenfalls Teile des Tages zusammen, wenn sie etwa zusammen das Essen einnehmen (vgl. 4, 18ff, als Galmys Nichterscheinen zum *morgen ymbiþ* Friedrich sehr ungewöhnlich vorkommt) oder in Geschäften für den Herzog gemeinsam unterwegs sind (vgl. 63, 21ff. und 64, 5f., wo zwar nicht ausdrücklich, aber implizit gesagt wird, dass die Freunde zusammen – und nicht jeder für sich – unterwegs sind). Zum Zusammenhang von Raumkonzeption und Innerlichkeit der Figuren im *Goldtfaden* vgl. FREI 1997.

26 Während die Erzählstruktur des *Ritter Galmy* auf literarische Vorgänger zurückgreift, ist das Freundschaftsmodell Wickrams eigener Entwurf. Vgl. die Einleitung der Textausgabe von BOLTE / SCHEEL 1901, v-xv.

27 Zur Subjektivität als reflektierendem Bezug auf sich selbst vgl. KLINGER 1999 und KLINGER 2001.

28 Eine derartig massive Diskursivierung der Freundschaft in Gesprächen und Gedanken fehlt in den zuvor erwähnten mittelalterlichen Freundschaftsentwürfen meist.

den Zusammenhang von politischer Relevanz und emotionaler Wirkmächtigkeit von Männerbünden verweist.²⁹ Erscheint der Herzog zunächst nur als Ehemann der Herzogin und damit als schwerwiegendstes Hindernis für die Beziehung zwischen Galmy und der Herzogin, wird bald deutlich, dass der Herzog Galmy gegenüber anderen Rittern favorisiert.³⁰ Auch diese Form der Beziehung bezeichnet der Text als Liebe. Die sich an dieser Stelle aufdrängende Figur des erotischen Dreiecks ist jedoch gänzlich anders organisiert als es aus moderner Perspektive zunächst erscheinen mag: In der von SEDGWICK analysierten Konstellation konkurrieren zwei Rivalen um eine Geliebte. Diese Konkurrenz ermöglicht es, ein homo-soziales Begehren offenzulegen, das als starkes Band dem zwischengeschlechtlichen gleicht, es sogar übertreffen kann. ›Begehren‹ bezeichnet in diesem Konzept nicht so sehr eine Emotion, sondern »die affektive oder soziale Kraft, [...] die eine bedeutsame Beziehung formt, selbst wenn sie sich in Feindschaft oder Hass oder in etwas weniger emotional aufgeladenem manifestiert.«³¹ Diese Dreiecksstruktur ist eng mit dem von SEDGWICK beschriebenen modernen Bruch im homosozialen Kontinuum verbunden. Durch das Paradigma der Homophobie wird eine unmittelbare Verknüpfung von Homosozialität und zwischenmännlichem erotischem Begehren unmöglich gemacht. Die Bindung zwischen Männern wird deshalb immer über eine Frau vermittelt. Diese Struktur muss auf ihre Anwendbarkeit auf mittelalterliche Texte jeweils überprüft werden: Im *Ritter Galmy* wird das homosoziale Begehren nur latent an Rivalität gekoppelt, da es in der Bindung zwischen dem Herzog und Galmy gar nicht um die Herzogin als umkämpftes Objekt des Begehrens geht. Es geht vielmehr um die enge Beziehung zwischen den Männern um ihrer selbst willen, die offen zutage tritt und eine wichtige Form männlicher Bindungen bildet. Zudem wird die – stark abgeschwächte – Dreiecksbeziehung vom Beziehungsgeflecht des

29 Zu Homosozialität bzw. homosozialem Begehren vgl. grundsätzlich SEDGWICK 1985.

30 Dies zeigt sich in den Gesprächen *ander jung Edel leüt* (32, 5), die zwischen Neid und Anerkennung changieren. Während Wernhard befürchtet, der Herzog würde Galmy *warlichen groß machen* [...] / *und in mit eynem reylichen ampt begaben* (32, 24f.), findet Heinrich diese Aussicht gerechtfertigt, da Galmy *von unserm Gnädigen Herren liebgehalten ist* (33, 10f.), weil er seinem Herrn außergewöhnlich treue Dienste geleistet hat. So rekapituliert Heinrich etwa eine Lebensrettungsaktion, in der Galmy *mit seiner wörlichen hand* (33, 27) Feinde des Herzogs zurückgeschlagen hatte.

31 »[T]he affective or social force, [...] even when its manifestation is hostility or hatred or something less emotively charged, that shapes an important relationship.« (SEDGWICK 1985, 2)

Romans überlagert, in dessen Zentrum Galmy steht, auf den das Begehren mindestens dreier Akteure gerichtet ist (Herzog, Herzogin, Friedrich). Dass auch zwischen der Herzogin und dem Herzog eine Verbindung besteht, erscheint dabei nur als eine Nebenlinie und das Dreieck somit als Nebenprodukt.³²

[D]ie liebe / so der Hertzog zû dem Ritter tragen thett (34, 1f.) wird durch Turniersiege Galmys – erst in Frankreich, dann am herzoglichen Hof in Vannes – weiter bestätigt. Diese ritterlichen Aktivitäten werden wiederholt als ›männlich‹ bewertet, so vom Herzog selbst: *Fürwar Galmy du billich und von rechts wegen solche kleynot an deinem leib dreyst / die du mit deiner mannlichen hand ritterlichen gewonnen und erlangt hast.* (46, 16-47, 2) Die im Text mehrfach auftretende Verknüpfung von *mannlich* mit der das Kriegshandwerk ausübenden *hand* verweist erneut auf die Notwendigkeit eines uninhibierten Körpereinsatzes der kämpfenden Ritter.³³ Zugleich wird ein *mannlich gemût* (96, 8f.) als die dazugehörige mentale Situation imaginiert, die zur Ausübung kriegerischer Taten befähigt.³⁴ Hinzu kommt des Herzogs Gegenüberstellung von ›männlichen‹ und ›weiblichen‹ Beschäftigungen, die an Friedrichs zweigeteiltes Kategoriensystem erinnert. Vor der Ausrichtung des Turniers an seinem Hof ermutigt er die Anwesenden:

Darumb mein lieben Herren / so seind mannlich und dapffer gegen den yhenen / so eüch allhie in Britanien sûchen werden / [...]. So sicht man eüch nit allein ewer zeit in weibischen und unritterlichen dingen verzeren / als die weiber / inn dantzen und dergleichen kurtzweilen / sunder würt man eüch auch sehen in dapfferen und mannlichen dingen geübt sein. (62, 15-21)

Diese Aufwertung männlicher Betätigungen, die in der Teilnahme an ritterlichen Kampfspielen bestehen, scheint an dieser Stelle implizit mit der Behauptung einherzugehen, die am Hof lebenden Männer widmeten sich eher

32 KRAß analysiert die Figur des erotischen Dreiecks in Dietrichs von der Glesse *Der Borte*. Auch KRAß verweist auf die Problematik dieser Struktur, die in dem von ihm besprochenen Text »kollabiert und in eine Verbindung zweier Punkte transformiert wird,« und so ebenfalls die Historizität einzelner Strukturen und Figuren hervorhebt, die stets mitzudenken ist. (2003, 293)

33 Weitere Bezeichnungen der Turniertaten als *mannlich* finden sich etwa auf 39, 24f. (*zwen mannlichen Helden [...] so mannlich und Ritterlichen troffen*), 46, 4 (*mit ewer mannlichen hand*), 60, 9f. (*in sollichen ritterlichen und mannlichen tugenden und geschefften üben*), 64, 13 (*deine mannliche tugent*), 77, 20f. (*noch stercker und mannlicher leüt*), 95, 18 (*eüwer mannliche hand*), 96, 16 (*mit sei ner mannlichen hand*).

34 So auch 41, 9 (*mit mannlichem und unverzagtem gemût*).

der Männlichkeit abträglichen, also ›weibischen‹ Gepflogenheiten. Diese binäre Opposition wird im Anschluss indes wieder aufgelöst, da das *stechen* von Tanzveranstaltungen eingerahmt wird, die offenbar zu einem solchen Ereignis dazugehören. [E]in *schöner dantz* (80, 9) gibt Galmy und der Herzogin Gelegenheit zu körperlicher Nähe und dem Austausch einiger Worte. In diesem Zusammenhang erscheint die Zuordnung *mannlich* vs. *weibisch* nicht so sehr auf eine Geringschätzung des zweiten Terminus abzuheben, sondern bezeichnet vielmehr verschiedene Handlungsräume, die geschlechtsspezifisch markiert sind bzw. eine zwischengeschlechtliche Kommunikation ermöglichen. Ist das Turnier einzig den Rittern vorbehalten, findet beim höfischen Tanz eine Begegnung der Geschlechter statt. *Mannlich* bezieht sich mithin auf exklusiv ritterliche Betätigungen, *weibisch* dagegen auf ein nicht eindeutig gendercodiertes Verhalten, das gleichwohl als Gegensatz zu ›rein männlichen‹ Aktivitäten erscheint. Die Begriffe *mannlich* und *weibisch* fungieren so zugleich als Chiffren für kriegerische respektive höfisch-gewaltfreie Verhaltensmodi.³⁵

Hier stellt sich erneut die Frage nach Friedrichs Status: Da er kein Ritter ist und nie kämpft, ist er aus den im Text abgesteckten ›männlichen‹, kriegerischen Betätigungsfeldern ausgeschlossen. Im Kontext der Argumentation des Herzogs scheint sich Friedrich eindeutig mit *weibischen und unritterlichen dingen* zu beschäftigen. Friedrichs eigene vehemente Kritik an Galmys ›weibischer‹ Verfassung sowie die ausdrückliche Betonung, dass Friedrich *keyn liebe nie gfangen hat*³⁶ (26, 15f.) und er im übrigen auch keinerlei Bedürfnis danach verspürt, verbieten es indes, ihn ohne weiteres etwa als feminisierten Vertreter seines Geschlechts zu deuten.³⁷ Stattdessen wurde Friedrich zunächst an reflektierende Selbst- und Freundesthematisierung gekoppelt und verkörpert die Ausbildung männlicher Subjektivität innerhalb des Freundschaftsmodells. Diese Form von Männlichkeit wird implizit einer friedlichen Hofosphäre zugeordnet, in der nicht-aggressives Ver-

35 Die vorgeblich strikte Trennung ›männlicher‹ und ›weiblicher‹ Aktivitäten und Spielräume werden auch in anderen Fällen verwischt: So rüstet etwa die Herzogin Galmy für das zweite Turnier aus und demonstriert so – ganz in der Tradition des höfischen Romans – die Verbindung von Minnedienst und Kampfestaten, in der zwischengeschlechtliches Begehren nicht zur Hemmung, sondern zur Steigerung ritterlicher Stärke beiträgt.

36 An dieser Stelle meint *liebe* eindeutig zwischengeschlechtliche Zuneigung, denn andere Liebe, etwa die zu Galmy, hält Friedrich ja sehr wohl ›gefangen‹.

37 LUGOWSKI beschreibt Friedrich gleichsam als »neutral«, verwendet den Begriff aber freilich in einem etwas anderen Kontext: »Er ist kein vollblütiges Glied der Ritterwelt, erscheint aber dafür doch nicht an ein anderes ›soziales‹ Milieu gebunden, ist vielmehr in dieser Beziehung wirklich neutral.« (1994, 89)

halten durchaus affirmativ gewertet werden kann. Friedrich wäre demnach als positive Verkörperung subjektivierenden, höfischen Handelns deutbar, das wesentlich durch die Männerfreundschaft bestimmt wird. Männlichkeit, wie sie über die Figur des Friedrich transportiert wird, wird einzig über den Freundschaftsbund definiert und ausdifferenziert. Andere homosoziale und zwischengeschlechtliche Relationen werden ausgeblendet, die Freundschaft rückt ins Zentrum der Identitätsbildung.³⁸ Damit wird ein komplementäres Männlichkeitsmodell zur ritterlichen Gewaltbereitschaft entworfen, das die Interiorität der Freunde ausformuliert.

Galmy partizipiert an beiden Männlichkeitskonzepten. In dieser Sequenz erscheinen seine Bewährung im Turnier und das damit verbundene homosoziale Begehren des Herzogs als weiterer, positiv bewerteter identitärer Bestandteil. Indem Galmy sich im homosozial organisierten Herrschaftsverband meisterhaft durchsetzt, gewinnt er an öffentlichem Ansehen und Ehre wie an herzoglicher Liebe und steigert seine Identität durch diese weitere Komponente nochmals.³⁹ Anders als die Freundschaft zu Friedrich ist die Bindung an den Herrscher mit C. Stephen JAEGER als charismatische Liebe zu kennzeichnen, die durch die Vorbildlichkeit der Beteiligten ausgelöst wird und ihren Adel herausstellt und steigert.⁴⁰ Diese Form einer auf sozialer und politischer Ebene funktionierenden Emotionalität unterscheidet sich durch ihren primär öffentlichen, auf bestimmte Handlungen und Verhalten abzielenden Charakter vom subjektivierenden Impetus der Freundschaft, die eher die vertrauliche Kommunikation zwischen den Gefährten befördert.⁴¹ Die homosozialen Bande verfügen demnach über differenzierte Funktionen, die jeweils spezifische Komponenten von Galmys

38 Mit dieser Funktion Friedrichs korrespondiert auch seine ansonsten fehlende Zuordnung zu anderen Vergesellschaftungsformen, wie etwa die nicht spezifizierte Herkunft. Laut LUGOWSKI wird im *Ritter Galmy* mit Hilfe des Freundschaftsmotivs eine erste Absonderung des (seinshaft bestimmten) Einzelnen angedeutet, der nun nicht mehr über die feste Eingebundenheit in ein übergreifendes Ganzes bestimmt ist, innerhalb dessen das Einzelne nicht unabhängig existieren kann. Die Figur des Friedrich existiert auch außerhalb ihres Funktionscharakters als Helfer und zeigt damit die Zerrüttung des mythischen Analogons an. (1994, 89-98) Mit Ute VON BLOH wären diese Überlegungen in einer grundsätzlichen Arbeit am Freundschaftsmodell im 16. Jh. zu verorten, vgl. etwa VON BLOH 1998.

39 Galmys vorbildliche Demonstration ›männlicher‹ Verhaltensweisen resultiert außerdem darin, dass der Herzog ihm allererst das begehrte Amt als *meiner Frawen Truckseß* (96, 20) überträgt.

40 Vgl. zum Konzept der charismatischen bzw. adelnden Liebe JAEGER 1999.

41 Dass die Liebe der Freunde zueinander durch ihre jeweilige Vorbildlichkeit ausgelöst wurde, wird im Text nicht deutlich und wäre, wenn überhaupt, nur für die Richtung Friedrich – Galmy anzusetzen.

Identität hervorbringen.⁴²

Durch die fortschreitende Ausbildung seiner Ritteridentität wird Galmys Liebesidentität tendenziell abgeschwächt. Diese Entwicklung kulminiert in der vorsorglichen Distanznahme der Liebenden, um einer drohenden Entdeckung zuvorzukommen. Galmy beschließt, zu seinem Vater nach Idenburg zu reisen, und macht dann am schottischen Königshof Karriere. Friedrichs Besorgnis, Galmys Liebeskrankheit könne unter diesen Umständen erneut ausbrechen, erweist sich als gegenstandslos: Die lange Trennung von der Herzogin übersteht Galmy ohne Beschwerden.⁴³ Stattdessen wird Galmys Status dauerhaft stabilisiert, indem er in ein weiteres homosoziales Herrschaftsverhältnis eingeordnet sowie in den blutsverwandtschaftlichen Verband, den Galmys Vater repräsentiert, reintegriert wird.⁴⁴

Vorbildliches gewaltsames Handeln demonstriert Galmy auch im Zweikampf gegen den verleumderischen Marschall, der die Herzogin einer Liaison mit einem Küchenjungen bezichtigt. Da die Herzogin den Marschall zurückweist, kommt es zur Denunziation und Gefangensetzung der Herrin, die um ein Haar in ihrer Bestrafung mit dem Tode endet. Galmy erweist sich als siegreicher Champion der Herzogin, hält jedoch seine Identität geheim. Unerkannt von allen außer Friedrich und einem verwandten Abt, die Galmys Maskerade als kämpfender Mönch erst ermöglichen, wird dieser Kampf Erfolg wieder in einen homosozialen Kontext eingeordnet. Obwohl Galmy für die Herzogin siegt und so ihre Unschuld beweist, wird die Zusammengehörigkeit des zwischengeschlechtlichen Paares nachhaltig verwischt: So etwa wird die eigentlich zweifelsfreie Integrität der Herzogin hinterfragt, als der Abt Galmy rät, in einer fingierten Beichtsituation zu klären, *ob sye an der sach schuld trag oder nicht* (191, 26), bevor er sein Leben für sie aufs Spiel setzt.⁴⁵ Mehr noch werden die Auf-

42 Die jeweiligen Vertreter der einzelnen Bindungen aber haben nur an der von ihnen repräsentierten Form von Homosozialität teil: Friedrich steht für Freundschaft, der Herzog für Herrschaft.

43 Vgl. 137, 15-19: *deßgleichen sein allerliebster Fridrich / der was in grossen sorgen / von seines gesellen wegen / wann er sein kranckheit in Britanien bedencken ward. Offt gedacht / Galmy sein gesell / von seines kummers wegen inn ein neüwe kranckheit kummen würd / das aber nit geschach*. Obgleich natürlich auch Galmy und Friedrich getrennt sind, wird kein derartiger Kommunikationsabbruch inszeniert wie zwischen der Herzogin und Galmy.

44 Galmys Mutter wird kurz erwähnt, vgl. 136, 10-21.

45 Anstatt dass Galmy moralische Entrüstung über den Zweifel an der Herzogin zu Ausdruck bringt, heißt es, dass *[d]em Ritter Galmien der rhat seines vettern wol gefallen thett*. (192, 8f.) In der ›Beichte‹ überreicht die Herzogin ihrem ›Beichtvater‹ Galmy einen Ring, der später seine Retteridentität verbürgt und die Eheschließung einleitet.

lösungstendenzen hinsichtlich der Aufeinanderbezogenheit der Figuren deutlich, als erneut nicht nur die Herzogin, sondern auch der Herzog ein Begehren nach dem unbekanntem Sieger äußern.⁴⁶ Dieses geballte Verlangen des Herrscherpaares wird in der deutlichen Entdifferenzierung von Galmys Begehren gespiegelt: Bei seiner Abreise

Galmy under anderem seinem gsellen ernstlich empfehlen thet / was sich in Britanien zů trüg / das er in solchs solt lassen wissen / In sundern sichs begeb / das die Hertzogin oder der Hertzog mit todt abgieng / das er im sollichen unvertzogenlich empieten solt / wolt er verhoffen belonung umb seinen kampff zů empfahen. (214, 15-215, 3)

Die emotionalen Bindungen zu Herzog und Herzogin scheinen sich nicht allzu nachhaltig voneinander zu unterscheiden: So ist es Galmy gleich, durch wen der beiden seine soziale und ökonomische Aufwertung vorgenommen wird, entscheidend ist allein der Herrschaftsstatus.

4. HOMOSOZIALITÄT VS. ZWISCHENGESCHLECHTLICHES BEGEHREN: GALMYS SOZIALER AUFSTIEG

Wickrams Roman erprobt verschiedene Handlungsmuster und Beziehungsmodelle, um die Männlichkeit des Protagonisten zu formieren. Der zunächst im Text behauptete Alleinanspruch der zwischengeschlechtlichen Liebe auf die Konstituierung von Galmys Identität wird zunehmend zurückgenommen, indem Galmy in homosozialen Bindungen situiert wird.

46 So sagt der Herzog: *[I]ch hab warlich auch nit klein verlangen nach im / ist es im gefellig / er an meinem hoff sein lebtage beleiben sol. (212, 27f.)* Und auch der nach Galmy geschickte Bote bestätigt: *Ich im den nechsten nach eilen wolt / unnd in bitten / das er mit mir zů meinem Herren füre / Dann er ein groß verlangen nach im hat. (213, 2-5.)* Auch das Begehren der Herzogin verschiebt sich vom vermeintlich unzuverlässigen Galmy auf den tapferen Mönch: *[S]agend im / wie ich so groß verlangen nach im hab. (221, 13f.)* Für eine engere Bindung zwischen Herzog und Galmy spricht an dieser Stelle der Umstand, dass es schließlich der Herzog ist, der die verheimlichte Identität Galmys aus den Umständen ableitet: *Der Ritter ist warlich inn den schrancken gewesen / in eines Münches gestalt / Dann ich weyß / mich mein gesicht nicht betrogen hat. Nun verwundret mich / was in doch darzů verursacht hab / es hat mir warlich mein eygen hertz gesagt / so ist die red Galmien des edlen und theüren Ritters gewesen. Ach warumb hab ich in nit bey mir behalten / ich wolt in warlich an stat des marschalck gsetzt haben / dann er von seiner manlichen thaten wegen größlich zů loben ist / auch aller eren wirdig. (217, 17-25)* Dies erscheint dann auch der Herzogin wahrscheinlich: *[I]ch dürfft schier glauben / wie mein Herr gesagt hat / dann mich für und für geant hat / wie ich den Ritter mer gsehen heb / fürwar sein gestalt dem Edlen Ritter nit ungleich sehen thüt. (217, 28-31)* Und in der Tat war ihr der Kämpfer bekannt vorgekommen, allerdings hatte sie ihn nicht als Galmy identifiziert (vgl. 211, 28-30).

Tiefe Zuneigung kennzeichnet nicht nur die zwischengeschlechtlichen, sondern auch die Männerbeziehungen. Während die ambivalent gezeichnete Liebespassion gleichzeitig identitätsbedrohend wie -stiftend wirkt, zielen die homosozialen Bindungen von Freundschaft, Herrschaft und Verwandtschaft auf eine zuverlässigere und stabilere Identitätsproduktion. Waffentaten und Hofdienst bilden traditionelle Verhaltensmodi, die von den männlichen Verbänden beglaubigt sind und gesicherte Formen männlicher Identitätskonstitution bereitstellen. Männliche Beziehungsformen befördern einerseits als ›männlich‹ codierte Handlungsnormen, die vornehmlich an Gewaltausübung geknüpft sind. Gleichzeitig wird als *weibisch* wahrgenommenes Auftreten, das an die zwischengeschlechtliche Beziehung gekoppelt ist, aus homosozialer Perspektive deutlich negativiert. Die jeweiligen Verhaltensmuster werden in Zusammenhang mit einem *mannlich* bzw. *weibisch gemüt* gedacht. Andererseits wird die offenbar als erstrebenswert wahrgenommene, gedankliche und diskursive Entfaltung eines Innenraums nicht der zwischengeschlechtlichen Passion allein überlassen: Die Freundschaft verleibt sich diese konstitutive Praktik ein, die maßgeblich an der Herstellung von Identität und Männlichkeit beteiligt ist. Das gefährdende Element, das sich in Krankheit und Handlungsunfähigkeit äußert, wird indes von der Homosozialität abgespalten.⁴⁷ Die in Wickrams Roman entworfene frühneuzeitliche Freundschaft fungiert als vermittelndes Modell zwischen homosozialer und zwischengeschlechtlicher Liebe: Mit jener verbindet sie die stabilisierende Kraft emotionaler Bindungen, die sozial privilegiert sind; mit dieser teilt es die subjektivierende Selbstreflexion.

Mit dieser positiven Perspektivierung homosozialer Vergesellschaftungsformen korrespondiert eine zunehmende Infragestellung der zwischengeschlechtlichen Beziehung. Durch die illegitime Liebe werden soziale Normen verletzt und die bestehende Ordnung aufs Spiel gesetzt.⁴⁸ Diese gesellschaftliche Gefährdung wird im zweiten Teil des *Ritter Galmy* von Galmys Schultern genommen und der Herzogin aufgebürdet: Die moralische Zweifelhafte ihrer Liebe und die daraus resultierende identitätsbedrohende

47 Das soll nicht heißen, dass es in den homosozialen Verbänden keine Rivalitäten oder Bedrohlichkeiten gäbe: Wernhard und die Neider wollen Galmy aus seiner hervorgehobenen Position gegenüber dem Herzog aushebeln. Dies ist indes nicht ohne weiteres zu bewerkstelligen, da Galmys ansonsten vorbildliche Männlichkeit und souveräne Gewaltausübung keinen Ansatzpunkt bietet. Erst die Vermutung der zwischengeschlechtlichen Liaison verschafft Galmys Widersachern die Möglichkeit, Galmy aus dem Weg zu schaffen.

48 Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, dass die Liebe offenbar von erotischer Körperlichkeit abgespalten bleibt.

Komponente hat sie allein zu tragen. Die Avancen des Marschalls beschreibt Walter HAUG überzeugend als »narrative Projektion eines inneren Vorgangs«,⁴⁹ nämlich der widerrechtlichen Neigung zwischen Galmy und der Herzogin. Auch in Galmys Verkleidung als Mönch manifestiert sich eine Strategie der Schuldverschiebung. Indem die Herzogin die Sanktionen für den (nicht) begangenen Ehebruch erdulden muss, wird Galmy entlastet und nie für seine Taten belangt. Die sowohl räumliche als auch moralische Trennung der Liebenden im zweiten Teil des Romans geht mit dem zunehmenden Kommunikationsverlust zwischen den beiden einher: Die Herzogin bittet Galmy um Hilfe, wird jedoch nicht von ihm über seine Pläne informiert und bleibt bis zuletzt über die Identität ihres Retters im Unklaren. Galmy stellt das Ansehen der Herzogin wieder her und wird nach dem Tode des Herzogs selbst mit dem herzoglichen Rang belohnt. Dieses angebliche *happy end* verteilt indes die Machtverhältnisse in der zwischengeschlechtlichen Beziehung neu, da die Liebe in die Ehe überführt wird.⁵⁰ Bei der so erfolgenden sozialen Angleichung der Partner verwandelt sich die ursprüngliche emotionale Ebenbürtigkeit der Partner in weibliche Unterordnung. *Die Herzogin sprach. »Edler Ritter / ir sond fürthin keyn bitt an mich legen / sunder mir gebieten / was eüch gefalt / ich eüch williglichen gehorsam sein will.«* (226, 14-17).

Die abschließende Heirat dient eher der Installation Galmys als Herrscher – und damit seinem sozialen Aufstieg – denn der Zusammenführung des Paares. Dieser Zielpunkt der Handlung macht die eigentliche Funktion des zwischengeschlechtlichen Begehrens deutlich: Galmy wird mittels der Herzogin an eine herrschaftliche Position gebunden. Die Namenlosigkeit der Herzogin und ihre alleinige Identifizierung über ihren sozialen Status verdeutlichen dies nochmals auf anderer Ebene. Das von Simon GAUNT beschriebene genrespezifische Modell des höfischen Romans, in dem »männliche Identität in Relation zum Weiblichen konstruiert wird,«⁵¹ gilt für den *Ritter Galmy* nur in begrenztem Maße: Die Liebespassion verfügt nur über eine temporäre Bedeutung und nicht über die gleiche Tragfähigkeit und Dauerhaftigkeit wie die homosozialen Bindungen. Die vom Text eingangs behauptete heteronormative Prominenz bei der identitären Strukturierung

49 HAUG 1991, 109. HAUG interpretiert den Zusammenfall von fingiertem und echtem Brief von Galmys Vater, der die einleitende Episode des zweiten Teils bildet, als »Signal« der »Änderung der fiktionalen Realität«: »[D]ie äußere Handlung [wird] im weiteren nun in eigentümlicher Weise sozusagen von innen her geschaffen.« (1991, 105) Diese Verschiebung der Wirklichkeitsebenen unterminiert die behauptete Unschuld der verinnerlichten Liebe.

50 Zum Verhältnis von Liebe und Ehe bei Wickram vgl. MÜLLER 1991.

51 »[M]asculine identity [is] constructed in relation to the feminine.« (GAUNT 1995, 74)

des Protagonisten erweist sich als unzulängliche Behauptung: In Wickrams Text ist die Männlichkeitskonstruktion des Protagonisten vorwiegend an Homosozialität gebunden, welche noch immer als das tragende und dominante Modell von Vergesellschaftung entworfen, dabei aber an neuartige Reflexions- und Diskursivierungsvorgänge gekoppelt wird. Traditionelle Beziehungen – wie die zum Herrscher – werden mit der neu konzipierten Freundesliebe kombiniert und betten Galmy in ein *male-bonding*-Gefüge ein, in dem sich seine männliche Identität als vorbildlicher Ritter und gefühlvoller Freund formieren kann. Von dem *weibischen gemüt* aber, dessen Galmy anfangs bezichtigt wird, wird er ganz dispensiert.

LITERATURVERZEICHNIS

PRIMÄRTEXTE:

- BOLTE, Johannes / SCHEEL, Willy (Hgg.) 1901/1974: *Georg Wickrams Werke*. 1. Bd. (Galmy. Gabriotto). Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1901. Hildesheim u.a.: Olms.
- REIFFENSTEIN, Ingo (Hg.) 1982: *Konrad von Würzburg*: Engelhard. 3., neubearbeitete Auflage der Ausgabe von Paul Gereke. (ATB 17) Tübingen: Niemeyer.
- ROLOFF, Hans-Gert (Hg.) 1967: *Georg Wickram: Sämtliche Werke*. 1. Bd.: Ritter Galmy. Berlin: de Gruyter.
- ROLOFF, Hans-Gert (Hg.) 1967: *Georg Wickram: Sämtliche Werke*. 2. Bd.: Gabriotto und Reinhart. Berlin: de Gruyter.

FORSCHUNGLITERATUR:

- BENNEWITZ, Ingrid 1991: ›Du bist mir Apollo‹ / ›Du bist mir Helena‹. ›Figuren‹ der Liebe im frühneuhochdeutschen Prosaroman. In: *Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. (LIR 1) Hans-Jürgen Bachorski (Hg.), Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 185-210.
- BLOH, Ute von 1998: »Engelhart der Lieben Jäger«. »Freundschaft« und »Liebe« im Engelhart. In: *Zeitschrift für Germanistik*. N.F. VIII-2/1998, 317-334.
- BRANDT, Rüdiger 1993: *Enklaven – Exklaven. Zur literarischen Darstellung von Öffentlichkeit und Nichtöffentlichkeit im Mittelalter. Interpretationen, Motiv- und Terminologiestudien*. (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 15) München: Fink.
- BRAUN, Manuel 2001: *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman*. (Frühe Neuzeit 60) Tübingen: Niemeyer.
- BUTLER, Judith 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- EMING, Jutta / KOCH, Elke 2002: Geschlechterkommunikation und Gefühlsausdruck in Romanen Jörg Wickrams (16. Jh.). In: *Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung* 2002, 7. Bd.: Kulturen der Gefühle in Mittelalter und Früher Neuzeit, 203-221.

- EMMELIUS, Caroline et al. (Hgg.) 2004: *Offen und Verborgten. Vorstellungen und Praktiken des Öffentlichen und Privaten in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Göttingen: Wallstein.
- FREI, Peter 1997: Das Zufallen der Türen, der Zufall: Raumdarstellung in Jörg Wickrams *Goldfaden*. In: *Text im Kontext. Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit*. Alexander Schwarz / Laure Abplanalp (Hgg.), Bern u.a.: Lang, 69-76.
- FREI, Peter 1998: Zur Konstituierung von Innenwelt in Jörg Wickrams *Goldfaden*. In: »Ist mir getroumet mîn leben?« *Vom Träumen und vom Anderssein. Festschrift für Karl-Ernst Geith*. (GAG 632) André Schnyder et al. (Hgg.), Göppingen: Kümmerle, 31-47.
- GAUNT, Simon 1995: *Gender and Genre in medieval French Literature*. (Cambridge Studies in French 53) Cambridge, New York, Melbourne: Cambridge University Press.
- HAUG, Walter 1991: Jörg Wickrams »Ritter Galmy«. Die Zähmung des Romans als Ursprung seiner Möglichkeit. In: *Traditionswandel und Traditionsverhalten*. (Fortuna vitrae 5) Walter Haug / Burghard Wachinger (Hgg.), Tübingen: Niemeyer, 96-120.
- JAEGER, C. Stephen 1999: *Ennobling Love. In Search of a Lost Sensibility*. (The Middle Ages Series) Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- JAEGER, C. Stephen / KASTEN, Ingrid (Hgg.) 2003: *Codierungen von Emotionen im Mittelalter / Emotions and Sensibilities in the Middle Ages*. (Trends in Medieval Philology 1) Berlin, New York: de Gruyter.
- KÄSTNER, Hannes 1997: Typen der Verständigung im Roman der frühen Neuzeit. Kommunikative Beziehungen und Informationstransport in Jörg Wickrams *Goldfaden*. In: *Text im Kontext. Anleitung zur Lektüre deutscher Texte der frühen Neuzeit*. Alexander Schwarz / Laure Abplanalp (Hgg.), Bern u.a.: Lang, 79-95.
- KLINGER, Judith 1999: Möglichkeiten und Strategien der Subjekt-Reflexion im höfischen Roman: Tristan und Lancelot. In: *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*. Jan-Dirk Müller / Horst Wenzel (Hgg.), Stuttgart, Leipzig: Hirzel, 127-148.
- KLINGER, Judith 2001: *Der mißratene Ritter. Konzeptionen von Identität im Prosa-Lancelot*. (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 26) München: Fink.
- KLINGER, Judith 2002: Gender-Theorien. Ältere deutsche Literatur. In: *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Claudia Benthien / Hans Rudolf Velten (Hgg.), Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 267-297.
- KRAß, Andreas 2003: Das erotische Dreieck. Homosoziales Begehren in einer mittelalterlichen Novelle. In: *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*. Andreas Kraß (Hg.), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 277-297.
- LUGOWSKI, Clemens 1994: *Die Form der Individualität im Roman*. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- LUHMANN, Niklas 1982: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MÜLLER, Jan-Dirk 1991: Jörg Wickram zu Liebe und Ehe. In: *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Heide Wunder / Christina Vanja (Hgg.), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 27-42.
- PFAU, Christine 1998: Drei Arten, von Liebe zu träumen. Zur Traumsemantik in zwei Prosaromanen Jörg Wickrams. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. VIII-2/1998, 282-301.
- SEDGWICK, Eve Kosofsky 1985: *Between Men. English Literature and Male Homosexual Desire*. New York: Columbia University Press.
- WACK, Mary Frances 1990: *Lovesickness in the Middle Ages. The Viaticum and its Commentaries*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.